

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1927

5 (3.12.1927) Das dritte Reich

Das dritte Reich

Werkbundausststellung Stuttgart.

Neue Wohnung.

Nach dem Krieg hat in allen Ländern Europas der ungeheure Bedarf an Wohnungen eine Reihe neuer Probleme für Baumeister und Architekt geschaffen. Die Ausstellungen in Stuttgart will die Bestrebungen des Werkbundes auf diesem Gebiet zeigen und fand dabei die Unterstützung der gesamten heutigen Presse, die überall die „Neueit“ propagierte.

Ich begreife nicht diesen Eifer der Kritiker, denn was dort in Stuttgart an Häusern gezeigt wurde, läßt aber auch jede Spur von System oder Wesenhaftem vermissen.

Was verlangen wir denn von einem Haus, in dem Menschen wohnen sollen?

1. soll es kein Fremdes in Natur und Umgebung sein, sondern der Umwelt harmonisch eingegliedert werden.
2. soll es dem Schönheitsempfinden der Menschen kein Vergnügen bilden, sondern, wenn auch noch so individuell, ein Stück Heimat sein.
3. muß es dem Klima der Zone angepaßt sein, um dem Zweck des Schutzes zu dienen.
4. soll der Raum so groß sein, daß es keine Zellen sind, sondern Zimmer, daß die Menschen sich bewegen können und gedeihen.
5. soll die Gliederung praktisch sein, es soll Licht und Luft haben und
6. es soll nicht teuer sein.

Auf dem Weißenhof in Stuttgart stehen nun an die 30 Häuser, von denen wohl keines den Anspruch erheben kann, allen Punkten gerecht zu werden. Sie kommen mir alle vor, als ob man, wie bei einem modernen Damenmantel, oben einen teuren Pelzbesatz ansieht, der dem Ganzen eine gute Form gibt, unten aber am Stoff spart, und damit dem Zweck, warm zu geben, entgegenwirkt. Es ist an sich z. B. etwas Schönes, eine Hausfront mit Glas zu bauen, wie Monsieur Coibusier und damit Luft und Sonne zur Gänze zu haben. Wer aber den Vorhang abnehmen will, muß die Feuerwehr alarmieren. Dies Haus soll eine kleine Villa sein — und durch die Haustüre gerät man direkt in den Heizraum des Kellers mit Durchblick auf die Waschküche. Einen anderen Eingang gibt es nicht. Dem nicht genug: der erste Stock und der zweite Stock ist vom Heizraum durch nichts getrennt; eine schmale Stein- und man ist im ersten Stock (ein Raum), als Empore der zweite Stock, dahinter durch 1.50 Meter hohe Schranke wände getrennt das Schlafzimmer. Ich habe sie „Beischlafstube“ getauft, was für einen Franzosen, wie Monsieur Coibusier, wohl treffend sein wird.

So ebenso ein Doppelhaus deselben „Künstlers“. Eine große Glasreihe, wie im D-Zugwagen, und durch Schränke abgeteilte Zimmer. Keine Türe, kein Vorhang. Und „freier“ Uebergang ins Nebenhaus.

„Meine Frau, deine Frau“, alles vertauscht. „Franzose!“ sagt alles.

Man redet volltönend von Licht und Luft und konstruiert niedere Betten, die Tags über unten den Schrank gebildet werden. Intelligenzmädchen, aber keine „Kunst“.

Alle Häuser tragen flaches Dach, wie im Süden. Wir leben nun einmal in Deutschland, wo das schräge Dach die Schönheit ist und der Dachgarten vielleicht 30 Tage benutzt werden kann, und dann hat man keine Zeit, hinaufzugehen. „Neueit“, aber kein Gedanke von Praxis. Wenn man aber glaubt, durch Bemalung und einige raffinierte Kanten und Linien oder ein kleines Ziergärtchen ein Idyll zu erreichen, so irrt man. Deutschland ist das Land des romantischen Idylls, und wer die Urteile einfacher und gesunder Menschen über die Ausstellung sammelt, der wird die tiefinnerste Abneigung gegen jene wesenslosen Stilkulte bemerken. Wer aber die Intelligenzschädel der Erbauer aufmerksam bezieht, wird wissen, was schuldig ist.

Nach dem die Größe der Wohnungen.

Für wieviele rechnet ihr eigentlich, ihr Beglückter der Menschheit? Wohl für „Ihn“ und „Sie“ und einen Sprößling, wie in Frankreich?

Ich sehe dahinter die teuflische Absicht der Raumbeschränkung um des Zweifindersystems willen! Ihr wollt großzügig Neues bringen und raubt der Menschheit die Freiheit der Bewegung. Ich will weniger sprechen von den Einzelhäusern, als von den Massenhäusern, die über alle als die 80 Jahre-Häuser. Daß ihr mehr Glas verwendet und kleinere Möbel hineinstellt, ist kein Fortschritt. Umso mehr Rohle wird einer brauchen, um den Raum zu heizen.

Warum werden überhaupt noch Massenhäuser gebaut und nicht nur Einzelhäuser? Sollte ein moderner Staat nicht in der Lage sein, seinem Bürger soviel Land und soviel überhöhten Raum zu verschaffen, daß er eigener Herr auf eigenem Boden ist? 20 Jahre Miete müßten das Haus eigen werden lassen.

Aber in diesem Saate wird das nie gehen!

In manchem Neben hat man Praktisches und Schönes zu sehen bekommen; Möbel ohne den Ballast der früheren Tage, aber auch Stahlmöbel, daß man glaubte, in einer Klinik zu sein. Verschleißbare Wände und mollige Rissen, freie Ausgänge in den Gärten, praktische Küchen und Einrichtungen, aber oft erschreckende Geschmacklosigkeiten.

Ich möchte die Häuser einmal in einigen Jahren sehen, wie sie geworden sind. Wie ein Anzug vom Tisch. Und damit komme ich auch zum Hauptproblem.

Wir Nationalsozialisten erklären:

Solange der Wohnungsbau eine Angelegenheit der Spekulation und der Rentabilität ist, wird nie mehr Wohnungskultur betrieben werden können. Im Verhältnis zu den Kulturen hat ein Regier in seiner Lehnhüte mehr Raum als wir in jenen Häusern. Ein Staat, dessen Bürger ihre Betten untertags im Schrank aufheben müssen, um Raum zur Bewegung im Hause zu haben, erklärt seine Nation bankrott!

Und so wird eine Wohnungskultur erst wieder entstehen können, wenn die grundlegenden Forderungen auf Finanz- und Raumgebiet durchgeführt sind.

Staatsbanken oder soziale Bau- und Wirtschaftsbanken, mit billigen zinslosem Geld, werden die notwendigen Kapitalien schaffen. Ausschaltung der Bodenspekulation und Eigentumserklärung des Staates auf Grund und Boden werden den notwendigen Raum schaffen.

Deutsche Architekten mit blutwarmen Herzen werden den deutschen Stil, das deutsche Hausideal bilden. (Ich kann mir auch im Gutachtal ein Schwarzwaldhaus mit elektrischer Küche denken.) So müssen wir die internationalen Bestrebungen des Werkbundes voll und ganz verwerfen, weil er einer wahren deutschen Kultur abträglich ist.

Ein Haus war deutsch — und bezeichnenderweise außerhalb des Wettbewerbes: Das erste am Eingang von einer württembergischen Siedlungsgesellschaft. Und als ich durch das Kinderzimmer dieses Hauses ging, standen Frauen mit freudigen Augen darin und sagten: „Endlich etwas Schwäbisches“.

Das war das beste Urteil über den modernen Kitsch.

Vorgeschichtliches aus Baden.

(Schluß.)

Die Kelten haben sich zu den Herren des Landes aufgeschwungen. Unter ihnen entwickelte sich eine ansehnliche Kultur. Sie roden Wälder, machen Sümpfe am Rhein urbar, legen Straßen an, bezu. verbessern die bisherigen Verbindungen und schaffen mehrere Stromübergänge über den Rhein, so bei Basel, Rehl, Selz und Altrip. In den Jahrhunderten, während derer sie das Gebiet innehatten, vermischt sie mit Boden und Landschaft so sehr, daß zahlreiche Namen für Flüsse und Berge, die sie ihnen gaben, heute noch üblich sind. Keltische Namen sind z. B. „Belchen“, „Auszava“ (Dös), „Breg“, „Brigach“, „Draxijama“ (Dreijam), „Dubra“ (Tauben), „Scutara“ (Schutter), „Achern“, „Brisiacus“ (Brisach), „Lopodunum“ (Ladenburg), „Murdunum“ (Mortenaun, Ortenau), „Tarodunum“ (Zarten) und viele andere.

Es ist viel darüber gestritten und geschrieben worden, welcher Rasse die Kelten zuzuschreiben sind. Man hat vielfach die keltische Rasse und die Rasse der Urbewohner als dieselbe aufgefaßt. Neuerdings änderte sich das Bild. Die heutigen Rassenforscher, die auch die Urassen Europas in verschiedene Gruppen teilen, weisen die Kelten der sogenannten nordischen Rasse zu. Böhmen, Mitteldeutschland und das Donaugebiet wird als ihre Heimat bezeichnet und ihre nördliche Kulturgrenze fällt mit der südlichen Kulturgrenze der Germanen zusammen. Man hat sich die Kelten also in ihrem Urbild als groß (bis 1,80 Meter), blond, blauäugig und schmalhädelig vorzustellen, während die ostischen, mongoloiden Urbewohner auf die durchschnittliche Körpergröße von 1,53 Meter geschätzt werden. Während der Zeit der keltischen Herrschaft in Baden, also vor etwa 900 bis um das Jahr 150 vor Christus haben sich die Kelten sehr stark mit den Urbewohnern vermischt, so daß man heute von einem „Rassenwechsel“ geradezu sprechen kann, d. h. die Kelten des Jahres 100 sahen durchschnittlich anders aus als die des Jahres 900 in dem Sinne, daß durch Vermischung mit der ostischen (alpinen) Rasse ein ganz neues Rassenbild kombinierter Körpereigenschaften auftrat, neben rein ostischen (alpinen) und verhältnismäßig rein nordischen Typen. Auch alle Erzeugnisse keltischer Spätzeit zeigen die Rassenmischung an, namentlich als die Dürre wieder mehr Boden gewann mit dem Schwinden der keltischen Machttriebe.

Mit der Vermischung hatte auch der kriegerische Geist der Kelten sich gewandelt, was der unterdrückten Urbewölkerung zustatten kam. Um das Jahr 100 vor Christus trat die Katastrophe der Machtverlängerung ein. Vom Norden her begannen unstete Völker nach Süden zu wandern. Die zweite Welle der Norddränge setzte sich nach Süden in Bewegung, alles in den Untergang reisend, was sich ihr widersetzte, die Germanen brachen herein. Es waren die sogenannten Sueben, die den ersten germanischen Vorstoß an den Oberrhein unternahmen, unter dem die ganze bisherige Kultur zusammenbrach. In unzähligen Einzelkämpfen wurden die Kelten verdrängt. Sie zogen sich vorwiegend nach Frankreich hinüber. Am Christi Geburt war das heutige Baden wieder ein wildes Gebirg, durchzogen von einzelnen verprengten keltischen und germanischen Haufen, die auf dem Kriegspfade sich befanden. Diese Zeit nennt man die Zeit „der helvetischen Einde“. Wieder drängten neue Gestaltungen zur Erfüllung. Die Römer hatten inzwischen von Süden her Frankreich erobert und die Rheinlinie besetzt, während von Nor-

den und Osten die ungestümen germanischen Völkerwellen heranrückten. Ein neuer Kampf um Macht und Land ballte sich zusammen, in dessen Verlauf das badische Gebiet ein heftig umstrittenes Objekt wurde, bis schließlich auch die Römer vor den Germanen weichen mußten, schon bevor der letzte Kaiser von Rom unter dem Vordringen eines germanischen Fürsten endete.

Dostojewski.

Politische Schriften (mit dem Vorwort von Mereschkowski).

„Die Judenfrage“ veröffentlicht im März 1877.

„... Es mag vielleicht sehr schwer sein, hinter die vierzig Jahrhunderte alte Geschichte eines Volkes, wie das der Juden, zu kommen — — — ich weiß es nicht. Eines aber weiß ich bestimmt, nämlich, daß es in der ganzen Welt kein zweites Volk gibt, das so über sein Schicksal klagt, so ununterbrochen, bei jedem Schritt und jedem Wort, über seine Erniedrigung, über sein Leiden, über sein Märtyrertum jammert, wie die Juden. Man könnte ja wirklich denken, daß nicht sie in Europa herrschen. Wenn sie es auch meinetwegen nur auf der Börse tun, so heißt das doch die Politik, die inneren Angelegenheiten, die Moral der Staaten regieren. Mag auch der edle Goldstein für die slavische Idee gestorben sein, — — aber diese selbe „slavische“ Frage würde doch schon längst zu Gunsten der Slaven entschieden sein, und nicht zugunsten der Türken, wenn die jüdische Idee in der Welt nicht so stark wäre. Ich bin bereit zu glauben, daß Lord Beaconsfield vielleicht selbst seine Herkunft von einstmaligen spanischen Juden vergessen hat (oh, er wird sie bestimmt nicht vergessen haben!); daß er aber im letzten Jahre die englische „konservative“ Politik teilweise vom Standpunkt des Juden aus geleitet hat, daran, glaube ich, kann man nicht mehr zweifeln. — — Was aber liegt dem Juden an der Erhöhung der russischen Kraft? Hat er das seine, so zieht er weiter. Ich weiß schon, die Juden werden, wenn sie dies lesen, sofort loschreien, daß es nicht wahr, daß es eine Verleumdung sei, daß ich lüge, daß ich all diese Klatschereien nur glaube, weil ich ihre „vierzig Jahrhunderte alte Geschichte“ nicht kenne, die Geschichte dieser reinen Engel, die unvergleichlich sittlicher sind nicht nur als die andern Völker, sondern auch sittlicher als das von mir vergötterte russische Volk. — — Nun schön, mögen sie hundertmal sittlicher sein als alle Völker der Erde, so habe ich doch erst vor kurzem gelesen, daß in Nordamerika die Juden sich sofort auf die bestreiten Regier gestürzt haben und sie jetzt bereits ganz anders beherrschen, als es die Plantagenbesitzer taten. Natürlich tun sie es wieder auf ihre bekannte Art und Weise mit dem ewigen „goldenen“ Netz.“

Dostojewski geht dann auf die Behandlung der Juden durch das russische Volk näher ein und sagt, daß der Jude nirgends vom Russen anders als billig behandelt worden sei. Dann erwägt er: „Nun habe ich mich aber zuweilen gefragt: was würde wohl geschehen, wenn in Rußland 3 Millionen Russen und, umgekehrt 80 Millionen Juden wären, was würden dann die letzteren aus den Russen machen, wie würden sie dann diese behandeln. Würden sie ihnen auch nur annähernd die gleichen Rechte geben? Würden sie ihnen erlauben, so zu beten, wie sie wollen? Würden sie sie nicht einfach zu Sklaven machen? Oder, noch schlimmer: Würden sie ihnen dann nicht das Fell mit samt der Haut abzuziehen? Würden sie sie nicht vollständig ausrotten, nicht ebenso vernichten, wie sie es früher in ihrer alten Geschichte mit anderen Völkern getan?“

Die Juden behuldigen uns des Hasses gegen sie und dazu noch eines Hasses aus Vorurteilen. Da also von Vorurteilen die Rede ist, will ich zuerst fragen: hat der Jude gegen den Russen etwa weniger Vorurteile, als der Russe gegen die Juden? — — oder sollte er ihrer nicht doch noch mehr haben? Ich habe Briefe von Juden erhalten und zwar nicht von einfachen, sondern von gebildeten Juden — — und wieviel Haß gegen die „autochthone Bevölkerung“ ist doch in diesen Briefen! Das auffallendste aber — — — sie bemerken es selbst nicht einmal, daß sie gehässig schreiben. — — —

Noch ist die Zeit für ein endgültiges Urteil über dieses Volk nicht gekommen, noch steht das letzte Wort aus, das die Menschen über dieses mächtige Volk zu sagen haben. Auch ohne in das Wesen der Sache einzudringen, kann man doch wenigstens einige, wenn auch nur äußerliche Kennzeichen angeben. Diese Kennzeichen sind: die bis zum religiösen Dogma erhobene Absonderung und Abgeschlossenheit von allem, was nicht Judentum ist, und die Unverschmelzbarkeit mit anderen Völkern, der Glaube, daß es in der ganzen Welt nur ein einziges persönliches Volk gibt — — die Juden — —, und die Ueberzeugung, die andern Völker, wenn sie auch vorhanden sind, doch so behandeln zu müssen, als ob sie nicht vorhanden wären. „Scheide dich aus von den Völkern und bilde deine Besonderheit und wisse, daß du von nun an allein bei Gott bist, die andern vernichte oder mache sie zu deinen Sklaven oder heute sie aus. Glaube an deinen Sieg über die ganze Welt, glaube, daß alles dir untertan sein wird. Alle andern Völker sollst du verabscheuen und mit keinem von ihnen Umgang pflegen. Und selbst, wenn du dein Land und deine politische Persönlichkeit verlierst, selbst, wenn du über die ganze Erde hin unter aller Völker verstreut sein wirst — — gleichviel: glaube an all das, was dir versprochen ist, ein

für alle Mal, glaube, daß es also geschehen werde, — inzwischens aber lebe, verachte, heute aus und — er-
warte, erwarte, erwarte... Das ist die Quintessenz.

Selbstverständlich hat der Mensch zu allen Zeiten den
Materialismus vergöttert — — —, doch, noch niemals sind
diese Bestrebungen so offen und so dogmatisch zum höchsten
Prinzip erhoben worden, wie im 19. Jahrhundert „Jeder
für sich, und nur für sich, und alle Gemeinschaft zwischen
den Menschen, einzig für mich“ — das ist das moralische
Prinzip der heutigen Menschen. Und die Unbarmherzig-
keit zu den niedrigeren Massen, der Verfall der Brüder-
lichkeit, die Ausnutzung der Armen durch die Reichen —
oh, natürlich ist dies auch früher schon und überhaupt im-
mer gewesen, aber — es ward doch nicht zu einer Wahrheit
und Weltanschauung, sondern ist vom Christentum stets
bekämpft worden! Jetzt aber wird es im Gegenteil zur
Tugend erhoben! So darf man wohl annehmen, es sei
nicht einflußlos geblieben, daß an den — — — dort allent-
halb herrschen, daß nicht umsonst sie die Kapi-
tale lenken, nicht umsonst sie die Kreditgeber, und nicht
umsonst, ich wiederhole es, sie die Beherrscher der ganzen
internationalen Politik sind.

Der Jude verdient durch Vermittlergeschäfte, er — han-
delt mit fremder Arbeit. Ein Kapital ist angesammelte
Arbeit: der Jude schlägt sein Kapital aus fremder Arbeit
— — — Die reichen Juden erobern immer mehr die Herr-
schaft über die Menschheit und streben immer eifriger
danach, der Welt ihr jüdisches Antlitz aufzudrücken und ihr
jüdisches Wesen zu verleihen.

Diesen — — — besonders herausgestellt
wissen, vielleicht liest ihn einmal einer von jenen Erhaben-
en auf den Thronen demokrat. Würde. J. B. Herr Kem-
mele, — — — Wie ihn da
wohl werden wird? Ob er sich eigentlich sehr viel gehei-
ter als der große Russe dünkt und ob er sehr lächelt über
diesen Denker. Man müßte so etwas von einem ehemali-
gen Altstube der Intelligenz wissen. Daß ich gerade von
Herrn Kemmele schreibe, klingt unmotiviert, aber ich hab
doch Grund dazu. Ich meine — ganz untertänigst und
gehorsamt — daß der Herr Minister des Unterrichts aus
dem Ministerkabinett noch eine Lektion — oder ich will
lieber sagen Vorlesung, das ziemt sich besser für einen
Freiburger Ehrendoktor — zu hören gewillt ist, über die
Judenfrage. Beiläufig bemerkt ein Gebiet, von dem der
Herr Marum oder Herr Cahn oder Herr Meerapfel oder
sonst ein „Führerkopf“ aus Baden ihrem hohen Chef sicher
nichts erzählt. Also habe ich es mir als guter Republik-
aner zur Aufgabe gemacht, der Welt zu beweisen, daß es
im Greifenlande durchaus möglich ist, daß ein souveräner
Zeitgenosse seinem Minister sogar die Judenfrage plausi-
bel machen darf. Allerdings gehört einiges Geschick dazu,
denn eine persönliche Vorsprache würde z. B. daran schei-
tern, daß die Subalternen von der Landeskriminalpolizei
einem derartigen Vorgehen durchaus verständnislos ge-
genüberstünden (ungefähr so, wie ich das sehe, wenn mir
ein blauer Schupuleinamant aus Gründen der Karriere sei-
nerseits und der fehlenden Reichsbannermitgliedskarte
meinerseits den Gummihüpfel oder sonst eine allegorische
Figur der Demokratie aufs Hinterhaupt schlägt). Da freie
Bahn dem Tüchtigen, jetzt gehts den andern Weg, indem
ein atademisch gebildeter, korporationsmäßig erzogener
Regierungsrat die Demokratie schupuleinamant nimmt und
zu seinem Herrn Adam Kemmele geht, um zu fragen, ob er
mit diesem Schreiben hier in seiner demokratischen Würde
gekränkt wäre. Und da wird er es lesen und ich weiß,
daß Herr Kemmele schon immer ein strebsamer Mann ge-
wesen ist, er wird hingehen, wird Dostojewski lesen, er-
schüttert sein — das geht ehrlichen Leuten immer so —
Schopenhauer, Goethe, Kant und andere Großen werden
ihm das antisemitische Keimlein befruchten und Herr Kem-
mele wird wieder der populäre Genosse sein, der er
einst gewesen: er wird dort hingehen, wo ein Mann der
wirklichen Arbeit allein hinaehört: zur Nationalsozialisti-
schen Arbeiterpartei. Herr Marum, Cahn und Meerapfel
werden sich zwar mordsmäßig ärgern, aber was können
wir dafür, daß sie so reizend komische Füße und Nasen
haben... He. Wo.

Bücher und Zeitschriften.

Freimaurergemeinheit.

Unter dem Titel

„Die Vollendung des Künstlichen Juden durch Zwangs-
beschneidung von Erich Ludendorff“

erschien in diesen Tagen eine Schrift, die sich als freimau-
rerische Fälschung herausgestellt hat. Das Pamphlet ent-
hält die niederträchtigsten Angriffe und Schmähungen ge-
gen den General Ludendorff und soll eine Erwiderung auf
Ludendorffs Schrift „Vernichtung der Freimaurerei durch
Enttüllung ihrer Geheimnisse“ sein. Der Abstand zwi-
schen dem Verfasser und dem General ist ein so großer,
daß der Dreck, der gegen Ludendorff geschleudert wird, ihn
tatsächlich nicht erreichen kann. Bezeichnend ist aber die
Art, mit der Freimaurer ihre Gegner bekämpfen, obwohl
sie vorgeben, für humanitäre, christliche oder nationale
Ziele einzutreten. Man kann den „Deutschen“ Logen zu
dieser, von Gemeinheit triefenden Schrift nur gratulieren.

Der Film als Weltherrscher.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts hat der Film nicht
nur in der Großstadt, sondern auch bis weit hinein in das
flache Land immer größere Bedeutung gewonnen. Was
Literatur und Kunst für frühere Generationen bedeutete,
ist dem heutigen Menschen mehr und mehr die jüngste und
immer mächtiger werdende Großmacht, der Film. Das so-
eben im Deutschen Volksverlag, München, erschienene Werk
„Im Banne des Films. Die Weltherrschaft
des Kinos“ von Dr. Hans Buchner (mit 16 Voll-
druckbildern auf Kunstdruckpapier. — Preis: gebd. M. 7,—,
kart. M. 5,—) befaßt sich in grundlegender Weise mit die-
sem neuen Werkzeug.

Moskau

ein Stizzenbuch aus Sowjetrußland.

Von Karl Anton Prinz Rohan.

Man wird beim Lesen dieses Buches immer an das
Reisetagebuch von Kaiserling erinnert, wenn auch der Ver-
fasser bei weitem nicht so aufdringlich pazifistisch ist wie
jener. Man hat den Eindruck, als gäbe sich der Verfasser
Mühe, die russischen Verhältnisse, im besonderen die Men-
schen, den russischen Menschen, von einer sachlichen Warte
aus zu beurteilen, ohne jedoch von dem Fehler frei zu sein,
daß er mitunter seine Sachlichkeit zugunsten einer starken
Sympathie für Rußland und seinen Menschen opfert. Wenn
man das Rußland-Rahstolnikoffs kennt, und liest in Ro-
hans Stizzenbuch, dann öffnen sich ohne Zweifel eigenar-
tige Perspektiven, um derentwillen sich die Lektüre lohnt.
Da das Bündnisproblem: Deutschland und die westlichen
Finanzimperien einerseits und Deutschland — Rußland
andererseits zu den brennendsten politischen Fragen (auch
von unserem nationalsozialistischen Standpunkt) gehört, sei
das Büchlein jenen zum Lesen anempfohlen, die es angeht.
Se. Wo

Internationaler Mädchenhandel.

Ueber jedes geringfügige Vorkommnis in irgendeinem
Teil der Welt können wir tagtäglich spaltenlange Berichte
lesen. Nur ein Gebiet wurde lange Zeit in der Öffent-
lichkeit kaum erörtert — der Mädchenhandel. Nachdem
nun auch der Völkerverbund sich mit dieser Erscheinung be-
fassen mußte, wird die Aufmerksamkeit immer mehr auf
diese Schande unseres Jahrhunderts hingelenkt. Das No-
vemberheft des Weltkampfes (Monatschrift für Weltpoli-
tik, völkische Kultur und die Judenfrage aller Länder. —
Deutscher Volksverlag, Dr. Ernst Boepfle, München, Paul
Hofsestraße 9. — Preis: vierteljährlich RM. 2,40 — Ein-
zelheft RM. 0,80 und Porto) veröffentlicht unter dem Titel
„Die größte Schande unseres Jahrhunderts. Der inter-
nationale Mädchenhandel und sein jüdisches Monopol“ von
Alfred Rosenbergs eine Reihe von Fällen dieser Art. Der
Aufsatz setzt sich besonders mit dem Vizepolizeipräsidenten
Berlins auseinander, der behauptet, es gäbe so gut wie
gar keinen Mädchenhandel. — Wenn wir erfahren, wer
die Hauptmacher dieses „vornehmen“ Handelszweiges sind,
verstehen wir einigermaßen dessen sonderbare Behauptung.
Es wimmelt geradezu von galizischen, polnischen und jüdi-
schen Namen unter diesen „Häufteuten“. Deshalb
scheint die Ansicht zu herrschen, daß es am besten sei, die
Sache totzuschweigen. Wer aber ein Interesse daran hat,
daß derartige Nachseiten in unserem öffentlichen Leben
verschwinden, der schaffe Aufklärung über diese Dinge und
orientiere sich zu gleicher Zeit auch über das ganze Gebiet
der sittlichen Verklüderung, für die gewisse Pressezeugnisse
als Sprachrohr dienen. In dem „Gedekten Tisch“ dieser
Nummer wird als Ausbeute weniger Hefte gewisser Ber-
liner Zeitschriften, die in Sexual-Bolschewismus machen,
eine solche Fülle von Beweisen dieser Tätigkeit vorgeführt,
daß einem der Ekel aufsteigt. Wer aber seiner Pflichten
Genüge tun will, den Bolschewismus auf allen Gebieten
des öffentlichen Lebens zu enthüllen, der muß gerade auf
diese Tätigkeit eines Sublimen, Theobald Tiger, Ignaz
Wrobel und ähnlicher Typen hinweisen, um Kräfte für die
Rettung unseres Volkes auf den Plan zu rufen.

Erklärung.

Durch einen Großteil der deutschen Presse geht die Nach-
richt, daß Henry Ford durch Brief vom 1. November dem
Hammerverlag den Weitertrieb der deutschen Ausgabe
des Buches „Der internationale Jude“ untersagt habe.
Ohne zunächst zu der Frage der Rechtswirkung eines sol-
chen Verbots Stellung zu nehmen, stellen wir fest, daß bis
zum 22. November ein solcher Brief im Hammer-Verlag
nicht eingegangen ist. Der Veröffentlichung eines angebli-
chen Briefes in der Presse wohnt für uns nicht die gering-
ste Beweiskraft inne: das Buch wird daher nach wie
vor ausgeliefert werden.

Hammer-Verlag

Theodor Fritsch.

Nationalsozialisten und Ortsgruppen der NSDAP.

stellen ihren Druck erfordern in
der Druckerei des „Führer“, bei

Dr. Win Peter, Bruchsal, Gullenstr. 9

Als Nationalsozialist auf Ferienfahrt.

Rund fünfzig Fahrtkameraden sitzen in den beiden
Eisenbahnwagen. Ob wohl auch Gleichdenkende dabei sind?
Sind Hans Fauste darunter oder sind alles Hans Wurste?

Rund fünfzig Menschen, jeder anders, keiner ist mit
dem andern zu verwechseln. Jedem sind Körper und Geist
anders gewachsen. Aber bald empfinden wir etwas Ge-
meinsames. Sind wir doch Kameraden für die kommen-
den Wochen, wollen wir doch den gleichen Weg gehen, sind
doch alle „national“, da wir ja Gäste der einen Gemein-
schaft sind.

Die Fahrt ist lang, die Luft ist schwül und drückend,
was schert uns das. Wir singen und singen und holen zu-
lezt noch die ausgeteiltten Liederbücher. Da — es kommen
noch Wunder vor — was steht da auf der ersten Seite:
„Kamerad reich mir die Hände“. Wie kommt dieses Lied
hier herein. Gleichgültig! Das Lied wird gesungen, ge-
lungen von allen, ein jeder kennt ja die Melodie. Und
da packt es den Nationalsozialisten und das Feuer des Her-
zens springt ihm in die Kehle. Das ist ja das Lied, das
wir unzählige Male schon auf Märchen und an Abenden
sangen, das wir herausstießen als wir vom Grabe des ge-
töteten Rubers kamen und dröhnend über den gepflaster-
ten Platz zogen, an dem er fürs dritte Reich gefallen war.
Was tuts, wenn hier im Liederbuche die wenigen
Schlüsselzeilen anders lauten. Es ist unsere Melodie. Viel-
leicht werde ich Freude haben in den kommenden Wochen,
als Nationalsozialist unter „Nationalen“. Doch, hilf, Him-
mel! der aufsteigende hinter- und linderfüßige Leibge-

jang patriotischer Duselei schlägt schallend in den dämmern-
den Abend.

„Ein Proßt der Gemütslichkeit“

Beträumtes Majurenstädtchen, einsames Majurenland.
Niedrige, sonnenvolle Häuser, dunkle Wälder, weite Wie-
sen. Enger gedrängt als bei uns Gras und Blumen. Wie-
nen schwärmen. Tiefer Friede. Vielleicht ist hier noch
ein Land, sacco-danzettifrei, ohne Hege, selig im Bienen-
gesumme, das in unendlichem Grün wühlt und drängt.
Und doch, wer zählt die Herzen, die hier verbluteten? Wer
zählt die erschossenen Helden? Dort oben auf der bewal-
deten Höhe liegen die Tapferen. Die Marschkolonne zieht
hinauf zum Ehrenfriedhof. Der Hakenkreuzler voraus.
Er ist Führer geworden. Ein S.-A.-Mann im Braun-
hemd führt Stehtragenpatrioten. Der Weg zieht sich, heiß
scheint die Sonne. Viele von den Nationalen murren,
wenige nicht. Aus den Reihen ruft es: „Wir sind doch nicht
in der Fremdenlegion, was ziehen wir denn dorthin?“

Wir sind angelangt. Das Anarren der rostigen An-
geln tönt störend in der Stille, welche die heilige Stätte
umhüllt. In weiten Kreisen liegen die Gräber, schlacht
aber mit frischen Blumen bepflanzt. Dunkle, trauernde
Bäume beugen sich darüber. Schlafende Helden, ich wecke
euch nicht. Leise und langsam durchgehe ich die Reihen.
Vom Fuße der Höhe träumt still und klar ein Majurensee
herauf. Wie das Auge der Mutter, die todkrank war und
nun in wunderbar ruhigem Vertrauen zum Leben genas.

Hier ruhen die Ewigen, deren Blut für uns und unser
Deutschland dahinsfloß. Wer würde sie nicht ehren? Wem
wäre es nicht heilig zumute an diesem Orte?

Doch! Nationale Hans-Wurste sitzen an der Pforte, auf

der Mauer, und durchblättern mit Begeisterung vaterlän-
dische Zeitschriften. Keiner von ihnen tritt ein.

Ein Nationalsozialist besucht die Weibestätte toter
deutscher Helden.

Berlin: Ja, ja, es ist schon lange her, daß ich einmal
durch diese Straßen schlenderte. Wasser Herbst wars und
lodend erschienen mir die Lichterwärmten Straßen. Wie
anders doch jetzt im Sommer. Welches Los, Sonntags aus
dem Fenster sehen zu müssen. Graue Straßen, grauer
Staub, graue Mauern, graues Leben. Weit draußen,
irgendwo laßt die Sonne. Kaum einer kommt hinaus,
höchstens der im Auto.

Es kann doch nicht mehr weit sein. Die Zeit vergeht.
Immer weiter hinter mir staunt die Schar der Natio-
nalen links und rechts an den Feuermauern hinauf und
unterhält sich über den Fall des früheren Herrn
dieser Stadt und des Reiches. Immer weiter „Seil“
unserm Führer! Heil... ja... ja... Heil, Herrgott,
was ist das? Ich dachte eben an unsern Mann am Pots-
damerplatz, an seine Frage: Was suchst du von da unten
auf unserm dreckschen Asphalt?

Da! — Ein Mädel steht vor mir, blond und im Dirndl-
kleid. Ist das Berlin? „Sind Sie Nationalsozialist?“
— „Jawohl, S. N. aus Baden“ — „Wie freue ich mich,
wir sind Kampfgossen; ich war auch in Nürnberg!“ —
Da müssen Sie mir erzählen, wie steht's bei Euch? Und
sie läuft mit und erzählt mir. Ihre Augen glänzen und
sprühen Glauben. Starker Führer, dein Geist schafft
Menschen!

Wir stehen vor dem „Anhalter“.

Die Zeit drängt. Ein Handschlag, ein Heißgruß, der
Zug fährt an!

Kameraden, wir werden fliegen.